

Wer von Natur spricht, kann von Geschlecht nicht schweigen – ein Streifzug

Daniela Gottschlich/Tanja Mölders/Nina Degele

Warum setzen wir uns in der letzten Ausgabe der *Freiburger Zeitschrift für Geschlechter-Studien* mit Natur auseinander – dieser in feministischen Debatten hochgradig umstrittenen Kategorie? Wir tun es, da Positionierungen zu Natur immer auch Positionierungen im Feld der Geschlechterforschung darstellen und Beiträge der Geschlechterforschung wichtig sind, um die multiplen sozial-ökologischen Krisen des 21. Jahrhunderts analysieren und bearbeiten zu können.

Ausgehend von unseren langjährigen wissenschaftlichen und politischen Arbeiten im Feld von Nachhaltigkeits-, Umwelt-, Körper- und Geschlechterforschung ist es uns ein Anliegen, diese Auseinandersetzungen um Natur – diesen „thorny term“ (Alaimo 2016: 530) – und das Ringen um feministische Positionierungen zur Naturfrage abzubilden. Dabei stimmen wir Barbara Holland-Cunz zu, die formuliert, dass „die Geschichte der feministischen (*scientific*) community zum Thema ‚Frau und Natur‘ prototypisch für die allgemeine Diskursgeschichte der Neuen Frauenbewegung im vergangenen halben Jahrhundert“ (2018: 126, Herv. im Orig.) steht. Entsprechend interessiert uns nicht nur der aktuelle Stand der Forschungen, sondern auch und vor allem die Genese einer Debatte. In dieser werden neue und alte Materialismen sowie die Frage nach dem Stellenwert sozial-konstruktivistischer Theoriebildungen diskutiert. Zudem geht es um Auseinandersetzungen mit Ökonomisierungen als mögliche Verbindung zwischen ökologischen und sozialen Macht- und Herrschaftsverhältnissen. Dass es gelungen ist, ein Heft zusammenzustellen, das diese und weitere Kontroversen aufspannt, einordnet und weiterentwickelt, freut uns sehr!

Der Titel des Heftes bildet die Ambivalenzen in den Verbindungen von Natur- und Geschlechterverhältnissen ab, indem er eine zweifache Lesart eröffnet: „Wider die Natur“ adressiert Abgrenzungen gegen Naturalisierung in feministischen Diskursen, während „Wieder die Natur“ nach unterschiedlichen Öffnungen gegenüber der Naturfrage als feministischem transformativem Konzept fragt. Einen gemeinsamen inhaltlichen Bezugspunkt dieser beiden Positionierungen bilden Ökofeminismen, in deren historischer Entwicklung und unterschiedlichen theoretischen Ausprägungen sowohl das „Wider“ als auch das „Wieder“ eingeschrieben sind. Dies verdeutlichen auch Beiträge von Autor*innen unterschiedlicher Generationen in diesem Heft und die jeweils vertretenen Positionen und theoretischen Bezugnahmen sowie auch das Interview mit der Professorin für Umweltpolitik an der Universität Manchester und Herausgeberin der Zeitschrift *Environmental Politics* Sherilyn MacGregor. Insbesondere in ihrer Person und ihrer ökofeministisch positionierten Theorie in „Beyond Mothering Earth: Ecological Citizenship and the Politics of Care“ aus dem Jahr 2006 konvergieren das „Wider“ und das „Wieder“ durchaus auch als jeweiliges Generationenprojekt.

Wider die Natur – Abgrenzungen gegen Naturalisierung in feministischen Diskursen

Es gibt gute Gründe, der Kategorie Natur aus einer feministischen Position mit Skepsis zu begegnen. Denn hat nicht gerade die Naturalisierung sozialer Differenzen, die Anrufung von Mutterschaft und das In-Eins-Setzen von Frauen¹ und Natur als das Andere zum männlichen Subjekt (Merchant 1987) zu all jenen Ausgrenzungen und Abwertungen sowie einer problematischen Legitimation von „Arbeit aus Liebe“ (Bock/Duden 1977) geführt, die seit den 1970er Jahren den Kern feministischer Kritik bilden – und die etwa in der Bewegung um die Lohn-für-Hausarbeit-Debatte mündeten, auf die auch Ruth Becker und Eveline Linke gleich zu Beginn ihres Debattenbeitrags in diesem Heft verweisen? Antworten auf diese Fragen fallen in feministischer Theorie und Bewegung nicht eindeutig aus. Zu konstatieren ist, dass auch die Geschlechterforschung selbst bisweilen in die Naturalisierungsfalle getappt ist. Durch eine in Teilen des Ökofeminismus verbreitete Anrufung der größeren Naturnähe von Frauen, als denjenigen, die (potenziell) Leben geben können, sowie die Idealisierung eben dieser nährenden Mutterrolle als Kontrapunkt zur todbringenden und als männlich konnotierten Großtechnologie kam es insbesondere in der Verbindung der Frauen- und Ökologiebewegung bisweilen zu argumentativen Verknüpfungen zwischen der inneren Körper-Natur der Frau und der äußeren Natur (z. B. Daly 1981; King 1984; Mies/Shiva 1995). Ökofeministische Ansätze entwickelten sich in den 1970er Jahren sowohl als Teil als auch als Kritik an der Umwelt-, Friedens- und Frauenbewegung. Vor allem ein spiritueller Ökofeminismus betonte die mehr als kulturelle, nämlich als natürlich angenommene Nähe von Frau und Natur („Mutter Erde“); aber vor allem die feministischen Umwelt- und Friedensbewegungen zielten auf grundlegende gesellschaftliche Transformation. Ein Schritt in diese Richtung war die Gründung der Partei Die Grünen, die 1983 als verlängerter Arm der Bewegung in den Bundestag einzog. Die unterstellte größere Nähe von Frau und Natur mag zwar zum Teil eine politische Strategie zum Gewinn von Unterstützung und Förderung von Umweltbewusstsein gewesen sein (Leach 2007), ließe sich aber auch als essenzialistisch kritisieren (Colle 2020). Dabei wird die essenzialisierende, Frauen und Weiblichkeit eine Wesenhaftigkeit zuschreibende Argumentation insofern verstärkt, als dass diese Wesenhaftigkeit auf Natur als quasi vordiskursive Letztbegründung zurückgeführt wird – der essenzialistische wird zu einem naturalistischen Begründungszusammenhang.

Es folgte im deutschsprachigen Diskurs zum Teil heftige innerfeministische Kritik an ökofeministischen Positionen der „aneignende[n] Aufwertung“ (Becker/Linke in diesem Heft), die die emanzipativen Ziele der zweiten Frauenbewegung abwerten und diskreditieren würden (vgl. stellvertretend für diese Kritik auch Hofmeister et al. 2019: 129f.). Damit war die Ambivalenz der Naturfrage schon früh in feministische Debatten eingelassen.

Wieder die Natur – Öffnung gegenüber der Natur-Frage als (öko-)feministisches Konzept

Doch eine einseitige Diskreditierung der ökofeministischen Ansätze als essenzialistisch bzw. naturalistisch greift zu kurz. Francoise d'Eaubonne hatte bei der Prägung des Begriffs „einen neuen Humanismus“ (1974: 180) als Ziel vor Augen, um Patriarchatskritik mit Kritik an Wissenschaft, ökonomischer Aneignung und Naturzerstörung zu verbinden (vgl. auch Wichterich 1995; Gottschlich et al. 2022) – ein Anliegen, das Jahre später auch die Grundlage für Forschungen zu *Gender and Environment* darstellte (Scheich/Schulz 1987; Schultz/Weller 1995; Mölders 2013). Regina Dackweiler und Barbara Holland-Cunz konstatierten, dass der ökofeministische Bezug in Deutschland in den 1970er Jahren den zentralen Bezugsrahmen feministischer Bewegung bildete:

globale Perspektive auf Naturzerstörungen durchzog *alle* Theorie- und Praxisformen, war sogar im Kampf gegen private Gewalt gegen Frauen präsent (etwa in der Analogisierung von Vergewaltigung von Natur und Frauen oder den analogisierten Begriffen Krieg und Alltagskrieg). Keine Aktivistin konnte – und wollte! – sich diesem Argumentationsrahmen verschließen! (Dackweiler/Holland-Cunz 1991: 115, Herv. im Orig.)

Denn die Vehemenz und das Ausmaß der ökologischen Krisen, die sich bei genauerer Betrachtung als sozial-ökologische Krisen darstellen, ließen sich schon seit den 1960er Jahren nicht mehr leugnen. Bereits damals thematisierte Rachel Carson in ihrem Buch „Silent Spring“ (1962) die problematischen Konsequenzen von massivem Pestizideinsatz in der agrarindustriellen Landwirtschaft, insbesondere von DDT auf Insekten, Vögel und Säugetiere. Carsons Arbeit wird vielfach als Ausgangspunkt für das Entstehen einer weltweiten Umweltbewegung gesehen. Die ansteigenden gesundheitsschädlichen Schadstoffeinträge durch Einsatz von Chemie, die atomare Bedrohung sowie die großtechnischen Katastrophen (für die neben Bhopal und Seveso auch Harrisburg und Tschernobyl als Symbole stehen) rückten nach und nach das Verhältnis von Gesellschaft, Fortschrittsvorstellungen und Natur ins Zentrum öffentlicher Aufmerksamkeit. Globale großflächige Veränderungen von Ökosystemen führten seit den 1980er Jahren sowohl in der Wissenschaft als auch in der Zivilgesellschaft zu einer Anerkennung des globalen und umfassenden Charakters der ökologischen Zerstörungen durch die vorherrschende Lebens- und Wirtschaftsweise. Gleichzeitig entstand auf politisch-institutioneller Ebene ein Diskurs um nachhaltige Entwicklung als Versuch einer Antwort auf sozial-ökologische Krisen wie den Klimawandel, den Verlust von Biodiversität oder die Ausbreitung von Wüsten. (Brundlandt-Bericht/Hauff 1987; UNCED 1992). Einer Auseinandersetzung mit der Naturfrage als Frage danach, wie die gesellschaftlichen Naturverhältnisse zukunftsfähig gestaltet werden können, kann sich damit auch Geschlechterforschung schon längst nicht (mehr) entziehen. Vielmehr erscheint es unerlässlich, dass Geschlechterforscher*innen die sozialen Dimensionen von Krisenursachen und -folgen benennen und dabei auch nach Gleichursprünglichkeiten zwischen ökologischen und sozialen Krisenphänomenen fragen.

Es ist vor allem die australische Umweltaktivistin und Philosophin Val Plumwood (1993), die mit ihrer Kritik dualistischer, hierarchisierender und das Nichtmännliche ausschließende Denkweisen und Praktiken den Weg für einen ebenso materialistischen wie auch erkenntnistheoretisch anschlussfähigen nicht-essenzialistischen Ökofeminismus ebnete. Ökofeminismus wurde damit zu einer Form der Theoriebildung, zu einem produktiven Denkwang: „the primary reason why ecofeminism has been branded as ‚essentialist‘ is because nature itself has been understood as the ground of essentialism“ (Alaimo 2008: 302). Plumwood provozierte die produktive Frage, ob und warum nicht vielmehr Konzepte von Natur naturalisierend und essenialisierend angelegt seien.

Die feministische Auseinandersetzung mit sozial-ökologischen Krisen und Möglichkeiten ihrer Bearbeitung und Überwindung hat in den letzten Jahrzehnten zahlreiche inspirierende Arbeiten und Sammelbände hervorgebracht (Mortimer-Sandilands/ Erickson 2010; Hofmeister et al. 2013; MacGregor 2017; Bauhardt/Harcourt 2020). Ökofeministische Ansätze erleben ein Revival (z. B. Hansen/Gerner 2024, siehe dazu auch die Buchrezension von Markus Sattler in diesem Heft).

Die Diskurse um Natur als aktive und mitgestaltende Kraft und als Trägerin eigener Rechte (z. B. Adloff/Busse 2021; Gottschlich 2022: 370ff.; Kersten 2022: 100ff.) sind nicht zuletzt auch über den neuen feministischen Materialismus (z. B. Alaimo 2008; Bennett 2010; Barad 2017) und weitere von Relationalität geprägte Ansätze (z. B. Braidotti 2013; Puig de la Bellacasa 2017) gestärkt worden und in den erweiterten Diskurs um *Care* als Transformationsprinzip (Gottschlich/Katz 2020) eingebracht worden.

Aufbau des Heftes

Im einleitenden Interview plädiert **Sherilyn MacGregor** für eine Wiederaufnahme und Weiterentwicklung ökofeministischen Denkens, ohne Geschlecht zu naturalisieren. Deutlich kritisiert sie dabei die Reduktion der Genderdimension beim Klimawandel auf Frauen als Opfer. Vulnerabilität sei vielmehr eine grundlegende Eigenschaft der *conditio humana*, die es zu akzeptieren, statt zu bekämpfen gelte – woraus sich wiederum ein Argument gegen eine verkürzte Hoffnung auf technologische Lösungen für globale Probleme wie den Klimawandel ableiten lässt. Unbenommen davon ist für MacGregor nach wie vor das Faktum, dass sich vor allem Frauen in diskriminierenden Strukturen bewegen, was mit einer erhöhten Vulnerabilität einhergehe. Entsprechend sei es gerade Aufgabe einer ökofeministischen Kritik, Zuschreibungen von Frauen als wehrlose Opfer oder auch als tugendhafte Umweltschützerinnen zu dekonstruieren und dabei auch als ökofeministische Wissenschaftlerin Position zu beziehen.

Barbara Holland-Cunz adressiert in ihrem Beitrag „Die gesellschaftlichen Naturverhältnisse und die theoriepolitischen Probleme des Feminismus. Anthropologische und taxonomische Aspekte im Anthropozän“ das Anthropozän als eine Epoche der bedrohlichen Herrschaft über die menschliche und außermenschliche Natur. In kritischer Auseinandersetzung mit der Entwicklung feministischer Debatten fragt die Autorin, warum sich der Feminismus so schwertut, sozial-ökologische Krisen zu thematisieren

und damit Beiträge zu den Zukunftsdebatten des 21. Jahrhunderts zu leisten. Damit argumentiert sie klar für ein *Wieder die Natur* und stellt heraus, dass die Dominanz konstruktivistischer (queer)feministischer Debatten im gegenwärtigen Feminismus einer solchen Positionierung entgegenstände. Aus ihrer Perspektive ist ein neuer Materialismus nicht geeignet, Wege aus Umweltkrisen und damit im Kern Wege aus der Beherrschung von Natur zu weisen. Holland-Cunz plädiert deshalb dafür, über anthropologische und taxonomische Zugänge eine Rematerialisierung feministischer Theorie zu erwirken, die dann in der Lage wäre, substantielle Beiträge zu einer kritischen Theorie gesellschaftlicher Natur- und Geschlechterverhältnisse zu leisten.

Miriam Kienesberger und **Ann-Kristin Kühnen** setzen in ihrem Beitrag „Widerhall und Widerspruch: Zur Verknüpfung ökologischer, ökonomischer und feministischer Auseinandersetzungen“ die Arbeiten von Mary Mellor und Anna Tsing zu Natur-Gesellschaft-Verhältnissen in Beziehung. Die materialistischen Verständnisse dieser beiden einflussreichen Autorinnen stehen in einem spannungsreichen Verhältnis: Mellor vertritt einen historisch-materialistischen Ökofeminismus, während Tsing mit neomaterialistischen Theorien in Verbindung gebracht wird. Kienesberger und Kühnen begreifen Mellors und Tsings Perspektiven als spezifische Visualisierung von Realität und fragen, welche Aspekte von Ökologie, kapitalistischen Funktionsweisen und Geschlecht(er)verhältnissen) Mellor und Tsing jeweils sichtbar bzw. unsichtbar machen. Kienesberger und Kühnen arbeiten damit zum einen Gemeinsamkeiten und Gegensätzlichkeiten von Vertreterinnen spezifischer materialistischer Auseinandersetzungen mit Fragen von Ökologie, Ökonomie und Feminismus heraus, zum anderen zeigen sie über die gewählte Methode der Zusammenschau der Arbeiten von Mellor und Tsing feministische Kritiken am nicht-nachhaltigen Status quo sowie Ansatzpunkte für eine gerechtere und nachhaltigere Welt auf.

Ausgangspunkt des Beitrags von **Christine Löw** und **Tanja Scheiterbauer** ist die „Kolonialität der Naturverhältnisse“. Der großflächige Abbau von Mineralien erzeugt massive sozial-ökologische Schäden im Globalen Süden und führt die (neo)koloniale internationale Arbeitsteilung fort. Bezugnehmend auf diverse ökofeministisch orientierte Ansätze analysieren Löw und Scheiterbauer soziale Folgen des Extraktivismus auf u. a. Landrechte, Arbeitsteilung, Ernährung, Sexualitäten und die politische Entscheidungsmacht von Frauen. Die Autorinnen argumentieren, dass Extraktivismus auf bereits bestehenden ungleichen Geschlechterverhältnissen gründet, und verdeutlichen die Notwendigkeit, die oftmals geschlechtsneutral geführten Auseinandersetzungen um globalisierte Naturverhältnisse durch feministische Extraktivismus-Konzepte zu erweitern. Der Beitrag von Löw und Scheiterbauer zeigt, was sich von feministischen Theoriebildungen aus dem Globalen Süden lernen lässt, um Ursachen der Kolonialität von Natur analytisch zu fassen und politisch bearbeitbar zu machen.

Wie sich die feministische Kritik an Binaritäten konstruktiv für eine Überwindung derselben im Hinblick auf gesellschaftliche Macht- und Unterdrückungsverhältnisse nutzen lässt, zeigt **Leonie Hunter** in ihrem Beitrag zur „ästhetischen Aktualisierung einer feministischen Forderung“. In Auseinandersetzung mit Plumwoods neomaterialistischer Kritik der Natur/Kultur-Dichotomie skizziert sie ein ästhetisches Naturver-

ständnis als methodische Alternative zu differenzfeministischen und neomaterialistischen Ansätzen. Denn die Natur operiere jenseits von Normativität, und die Aufgabe der Kunst bestehe darin, das freie Spiel der Natur in die gesellschaftliche Praxis einzubringen und kulturell etablierte Normen infrage zu stellen. Hunter zufolge biete Kunst Bühnen für die Infragestellung und setze die disruptive Kraft der Natur gegen kulturelle und institutionelle Verkrustungen ein. Die kulturelle Gestaltung des Verhältnisses von Natur und Kultur – und hier schließt sich der Kreis – sei damit eine Sache politischer Verantwortung.

Für die Soziologin **Caroline Braunmühl** sind binäre Oppositionen wie von Materie und Geist, Körper und Geist grundsätzlich problematisch. Deshalb schlägt sie in ihrem Beitrag „Naturalization‘, ‚Denaturalization‘: What Is Meant by these Terms? Starting out from the Notion of a Constitutive Outside“ vor, bei der Betrachtung der Begriffe ‚Naturalisierung‘ und ‚Denaturalisierung‘ sowie auch ihres Verhältnisses zueinander, vom Konzept eines konstitutiven Außen auszugehen. Sie plädiert dafür, Naturalisierung umfassender und formaler zu verstehen als bei bestimmten essenzialisierenden Konzepten, wie etwa biologischen Ansichten von Geschlecht oder *race*. Braunmühl führt aus, dass Diskurse naturalisiert werden, wenn wir Konzepte als selbstverständlich oder alternativlos behandeln, d. h. wir betrachten sie nicht als kontingente und veränderliche Diskurse im foucaultschen Sinn. Von der Annahme ausgehend, dass es keinen Diskurs ohne konstitutives Außen gibt, lenkt sie die Aufmerksamkeit auf die eigenen Ausschlüsse und die Grenzen der Möglichkeit, diese zu erkennen. Entsprechend sind auch queerfeministische, antirassistische und andere progressiv orientierte Forschungen nicht gegen Naturalisierung gefeit – wofür Braunmühl die Theoretisierung von ‚Glück‘ durch Sara Ahmed als Beispiel diskutiert.

Adelheid Biesecker und **Sabine Hofmeister** fragen zu Beginn ihres Debattenbeitrags „Und schon wieder die Natur! Welche Natur eigentlich?“ danach, warum wir uns am „heißen Eisen Natur“ immer wieder die Finger verbrennen. Damit schließen sie unmittelbar an das in diesem Heft thematisierte Spannungsverhältnis aus der Gefahr einer Naturalisierung gesellschaftlicher (Geschlechter-)Verhältnisse einerseits und der sich immer weiter zuspitzenden sozial-ökologischen Krisen andererseits an. Ihre Auseinandersetzung erfolgt entlang der Kategorie (Re)Produktivität. An dieser Kategorie, die einerseits eine Kritikperspektive auf herkömmliche Wirtschaftsverständnisse bietet und andererseits visionäre Perspektiven auf nachhaltige Wirtschaftsweisen eröffnet, arbeiten Biesecker als Ökonomin und Hofmeister als Umweltwissenschaftlerin schon seit über 20 Jahren. In ihrem Beitrag zeichnen sie die Diskurse nach, die für die Entwicklung der Kategorie wesentlich waren. Dies ist erstes der Nachhaltigkeitsdiskurs, denn (Re)Produktivität ist eine sozial-ökologische Kategorie, zweitens der feministisch-ökonomische Diskurs sowie drittens der Diskurs der ökologischen Ökonomik. Vor dem Hintergrund dieser theoretischen Zugänge geht es um die Frage, wie Natur aus der Perspektive einer Produktionstheorie (re)produktiver Ökonomie zu denken ist. Die Autorinnen verdeutlichen, dass Natur im (Re)Produktionsprozess Naturproduktivität und Naturprodukt zugleich ist. Sie ist nicht ‚das Andere‘ von Gesellschaft, sondern – als materielle Basis – immer auch Gesellschaft selbst. Eine wesentliche Schlussfolge-

rung für die Debatte ist die Erkenntnis, dass es Natur im (Re)Produktionsprozess einer nachhaltigen Ökonomie nicht im Singular geben kann. Vielmehr plädieren Biesecker und Hofmeister für ein diskontinuierliches Verständnis von Natur/en. Ihre Schlussfolgerung, dass eine gesellschaftlich getragene Ökonomie der Vorsorge nicht nur die Verantwortung für die Natur der Gegenwart, sondern auch für die Naturen zukünftiger Generationen trägt, könnte die Debatten um *Care* als einer neuen Zentralreferenz der feministischen und Nachhaltigkeitsforschung anregen und weiter differenzieren.

Ruth Becker und **Eveline Linke** hingegen stellen in ihrem Debattenbeitrag „Raushalten gilt nicht! Feministisches Handeln, das die planetaren Grundlagen erhalten will, kann sich nicht allein auf die Sorge am Menschen kaprizieren“ sowohl *Care* als neue Zentralreferenz als auch eine Gestaltung von Ökonomie und Gesellschaft ausgehend vom (Re)Produktiven als bisher Ausgegrenztem grundsätzlich in Frage. Ihr Fazit gegenüber feministischen Vorschlägen zur sozial-ökologischen Transformation fällt ernüchternd aus und reizt gleichermaßen zur Widerrede: Die Autorinnen weisen „die Vorstellung, dass Sorgearbeit als Basis alles weiteren Wirtschaftens von allen zu übernehmen“ sei, zurück; Reduzierung von Erwerbsarbeit bei vollem Lohnausgleich oder verbunden mit einem Grundeinkommen ließe sich nicht finanzieren bzw. verlöre die Finanzierungsgrundlage, würden „Industrie und [...] Finanzbereich [...] sozial-ökologisch umstrukturiert“; eine *Caring City* sei „zwar nett für die Bewohner*innen, aber keine *Caring Ökonomie*“, da nach wie vor zu viele Ressourcen verbraucht, zu viele Flächen versiegelt, zu wenig recyclingfähig gebaut werde; die Übertragung der Idee des *Commoning* auf die gesamte Wirtschaft erachten sie als „wenig realistisch“ und bei Vorhaben für gemeinschaftliches Wohnen würden „häufig die hohen Anforderungen für deren (dauerhaftes) Funktionieren [...] nicht ausreichend bedacht“. Stattdessen fordern sie den „Abschied von der Reproduktionsideologie“: „Frau muss sich [...] lossagen von der patriarchalen wie der feministischen Überbewertung der Gebärfähigkeit“. Becker und Linke werden dem zuspitzenden und provozierenden Charakter eines Debattenbeitrags mehr als gerecht. Da es das letzte Heft der FZG ist, erwarten wir an anderer Stelle eine vertiefte Diskussion etwa ihres Vorschlags an Frauen, keine Kinder zu bekommen und damit „aus der Vereinbarkeitsfalle aus[zu]brechen, die sie davon abhält, in *entscheidender* Weise in andere Bereiche vorzudringen, die so machtvoll die Welt bestimmen, und sich den Aufgaben zu widmen, die gerade so dringend anstehen“ (Herv. im Orig.).

Neben dem Schwerpunktthema zu Natur setzen sich **Okka Zimmermann** und **Marco Deppe** im allgemeinen Teil des Hefts mit der Frage auseinander, wie sich im Kontext einer alternden Gesellschaft frühere Ereignisse und Partnerschaftsverläufe der Geschlechter auf die Lebenszufriedenheit im Alter auswirken. Ihre Analyse von Lebensverlaufsmustern zeigt dabei geschlechts- und altersspezifische Effekte: Frauen sind weltweit mit steigendem Alter im Lauf ihres Lebens weniger zufrieden als Männer, und dies trifft vor allem auf sich wiederholende Ereignisse zu. Den Autor*innen zufolge verstärken sich im Alter soziale Ungleichheiten, nämlich wenn sich bei Frauen negative Erfahrungen aus Partnerschaften stärker aufsummieren als bei Männern – diese könnten solche Erfahrungen besser durch Ressourcen aus anderen Lebensbereichen kompensieren. Frauen gelinge das weniger gut, und das habe mit unterschiedlichen Stereo-

typen und Normalitätsvorstellungen der Geschlechter zu tun. Lebenszufriedenheit, so das Ergebnis, ist auch ein Effekt von Alter und Geschlechtszugehörigkeit.

Zwei Rezensionen zu Büchern aus dem letzten Jahr runden das Heft ab. Zum einen setzt sich **Anna Saave** mit dem Buch „Gerechtigkeit und die Ökologie des Ökonomischen“ der Philosophin Andrea Günter auseinander. Zum anderen schließt **Markus Sattler** mit seiner Besprechung von Lina Hansens und Nadine Gerners Einführung in den Ökofeminismus den mit dem Gespräch mit Sherily MacGregor begonnenen Kreis: von Feminismus und Natur. Zugleich wird dieser Kreis – das zeigen die Einzelbeiträge sowie auch ihre Zusammenschau – nie abschließend geschlossen sein. Vielmehr werden wir in der nahen und fernen Zukunft weiterhin mit sozial-ökologischen Krisen konfrontiert sein und Theorien möglicher Transformation als Antworten darauf sich weiterentwickeln. Es bleibt zu hoffen und dazu zu ermuntern, dass feministische Theoretiker*innen, Praktiker*innen und Aktivist*innen ihre Beiträge zu diesen Debatten einbringen. Nicht mit dem Ziel einer Universalisierung von unterschiedlichen Zugängen, wohl aber mit dem Anspruch, Beiträge zu einer kritischen Gesellschaftstheorie zu leisten – immer wieder!

Korrespondenzadressen

Prof. Dr. Nina Degele: nina.degele@soziologie.uni-freiburg.de

Prof. Dr. Daniela Gottschlich: daniela.gottschlich@hfgg.de

Prof. Dr. Tanja Mölders: tanja.moelders@upt.uni-freiburg.de

Anmerkungen

- 1 Wir bleiben in diesem Text bei der Bezeichnung Frauen, zum einen, weil wir historisch kontextualisierte, wissenschaftliche Auseinandersetzungen damit abbilden, die mit diesem nicht homogenen Dachbegriff gearbeitet haben, zum anderen weil die Schreibweise Frau(en)* auch nur bedingt einen Beitrag zu einer inklusiveren, gerechteren Sprache liefert, um die wir ringen. Hier schließen wir uns der Argumentation des Projektes „gerecht-mobil“ an, das von LIFE e. V. durchgeführt wird: <https://gerecht-mobil.de/begriffe-inklusive-sprache-und-warum-wir-nicht-mehr-frauen-schreiben>.

Literatur

- Adloff, Frank/Busse, Tanja (Hrsg.) (2021): Welche Rechte braucht die Natur? Wege aus dem Artensterben. Frankfurt/M.: Campus.
- Alaimo, Stacy (2008): Ecofeminism without Nature? In: *International Feminist Journal of Politics* 10, 3, S. 299–304. <https://doi.org/10.1080/14616740802185551>.
- Alaimo, Stacy (2016): Nature. In: Disch, L./Hawkesworth, M. (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Feminist Theory*. New York: Oxford University Press USA, S. 530–550. <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780199328581.013.28>.
- Barad, Karen (2017): *Agentieller Realismus. Über die Bedeutung materiell-diskursiver Praktiken*, übersetzt von Jürgen Schröder. Berlin: Suhrkamp.
- Bauhardt, Christine/Harcourt, Wendy (Hrsg.) (2020): *Feminist Political Ecology and the Economics of Care. In Search of Economic Alternatives*. London: Routledge Taylor & Francis Group.
- Bennet, Jane (2010): *Vibrant Matter. A Political Ecology of Things*. Durham: Duke University Press. <https://doi.org/10.1215/9780822391623>.
- Bock, Gisela/Duden, Barbara (1977): *Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus*. In: Gruppe Berliner DozentInnen (Hrsg.): *Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Sommeruniversität für Frauen im Juli 1976*. Berlin: Courage, S. 118–199.
- Braidotti, Rosi (2013): *The Posthuman*. Cambridge: Polity Press.
- Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (Hrsg.) (1992): *Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung im Juni 1992 in Rio de Janeiro – Dokumente – Agenda*. Bonn.
- Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, nukleare Sicherheit und Verbraucherschutz (Hrsg.) (o. J.): *17 Nachhaltigkeitsziele – SDGs*. <https://www.bmu.de/WS5613> (Zugriff: 11.02.2025).
- Carson, Rachel (1962): *Silent Spring*. Boston: Houghton Mifflin Company.

- Colle, Marijke (2020): Feminismus und Ökologie: Derselbe Kampf? Die Entstehung des Ökofeminismus. <https://sozialismus.ch/feminismus/2020/feminismus-und-oekologie-derselbe-kampf-die-entstehung-des-oeko-feminismus/> (Zugriff: 11.02.2025).
- Dackweiler, Regina/Holland-Cunz, Barbara (1991): Strukturwandel feministischer Öffentlichkeit. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 14, 30/31, S. 105–122.
- Daly, Mary (1978): *Gyn/Ecology: The Metaethics of Radical Feminism*. Boston: Beacon Press.
- Eaubonne, Françoise de (1975): *Feminismus oder Tod*, übersetzt von Gina Giert. München: Frauenoffensive.
- Gottschlich, Daniela/Katz, Christine (2020): Caring with Nature/s. Zur transformativen Bedeutung von Care in More Than Human Worlds. In: *Gender(ed) Thoughts. New Perspectives in Gender Research X*, 1, S. 7–29.
- Gottschlich, Daniela (2022): Gerechtigkeit. In: Gottschlich, D./Hackfort, S./Schmitt, T./Winterfeld et al. (Hrsg.): *Handbuch Politische Ökologie. Theorien, Konflikte, Begriffe, Methoden*. Bielefeld: transcript, S. 365–375. <https://doi.org/10.1515/9783839456279-034>.
- Gottschlich, Daniela/Hackfort, Sarah/Katz, Christine (2022): Feministische Politische Ökologie. In: Gottschlich, D./Hackfort, S./Schmitt, T./Winterfeld et al. (Hrsg.): *Handbuch Politische Ökologie. Theorien, Konflikte, Begriffe, Methoden*. Bielefeld: transcript, S. 91–105. <https://doi.org/10.1515/9783839456279-007>.
- Hansen, Lina/Gerner, Nadine (2024): *Ökofeminismus: Zwischen Theorie und Praxis. Eine Einführung*. Münster: Unrast.
- Hauff, Volker (Hrsg.) (1987): *Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung*. Greven: Eggenkamp.
- Hofmeister, Sabine/Katz, Christine/ Mölders, Tanja (Hrsg.) (2013): *Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften*. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich. <https://doi.org/10.2307/j.ctvddztwt>.
- Hofmeister, Sabine/Mölders, Tanja/Deiningner, Michaela*/Kapitza, Katharina (2019): Für welche ‚Natur/en‘ sorgen wir? Kritisch feministische Perspektiven auf aktuelle Care-Debatten im sozial-ökologischen Kontext. In: *GENDER – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* 11, 1, S. 125–139. <https://doi.org/10.3224/gender.v11i1.09>.
- Holland-Cunz, Barbara (2018): Dominanz und Marginalisierung: Diskursstrukturen der feministischen (scientific) community zu „Frau und Natur“. In: Löw, Ch./Volk, K./Leicht, I./Meisterhans, N. (Hrsg.): *Material turn: Feministische Perspektiven auf Materialität und Materialismus*. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich, S. 117–132. <https://doi.org/10.2307/j.ctvddzkq8.10>.
- Kersten, Jens (2022): *Das ökologische Grundgesetz*. München: Beck.
- King, Ynestra (1984): The Eco-Feminist Perspective. In: Caldecott, L./Leland, S. (Hrsg.): *Reclaiming the Earth. Women Speak out for Life on Earth*. London: The Women's Press, S. 10.
- Leach, Melissa (2007): Earth Mother Myths and Other Ecofeminist Fables: How a Strategic Notion Rose and Fell. In: *Development and Change* 1, 38, S. 67–85. <https://doi.org/10.1111/j.1467-7660.2007.00403.x>.
- MacGregor, Sherilyn (2006): *Beyond Mothering Earth: Ecological Citizenship and the Politics of Care*. Vancouver: UBC Press. <https://doi.org/10.59962/9780774855310>.
- MacGregor, Sherilyn (Hrsg.) (2017): *Routledge Handbook of Gender and Environment*. London, New York. <https://doi.org/10.4324/9781315886572>.
- Merchant, Carolyn (1987): *Der Tod der Natur. Ökologie, Frauen und neuzeitliche Naturwissenschaft*. München: Beck.
- Mies, Maria/Shiva, Vandana (1995): *Ökofeminismus. Beiträge zur Praxis und Theorie*. Zürich: Rotbuch.
- Mölders, Tanja (2013): Gender & Environment. In: Hofmeister, S./Katz, Ch./Mölders, T. (Hrsg.): *Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften*. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich, S. 91–96.

- Mortimer-Sandilands, Catriona/Erickson, Bruce (Hrsg.) (2010): *Queer Ecologies. Sex, Nature, Politics, Desire*. Bloomington: Indianapolis.
- Plumwood, Val (1993): *Feminism and the Mastery of Nature*. New York: Routledge.
- Puig de la Bellacasa, María (2017): *Matters of Care. Speculative Ethics in More than Human Worlds*. Minneapolis: University of Minnesota Press. <https://doi.org/10.1017/S2753906700002096>.
- Scheich, Elvira/Schultz, Irmgard (1987): *Soziale Ökologie und Feminismus. Sozial-ökologische Arbeitspapiere AP*, 2. Aufl. Frankfurt/M.: IKO.
- Schultz, Irmgard/Weller, Ines (Hrsg.) (1995): *Gender & Environment. Ökologie und die Gestaltungsmacht der Frauen*. Frankfurt/M.: IKO.
- Wichterich, Christa (1995): Die Rückkehr der weisen Frauen. In: Schultz, I./Weller, I. (Hrsg.): *Gender & Environment. Ökologie und die Gestaltungsmacht der Frauen*. Frankfurt/M.: IKO S. 106–130.